

E. L. TODD

# DARK ESCORT

TYLER



# Kapitel 3

## Tyler

Ich brauchte eine Woche, bis ich wieder der Alte war. Jede Nacht hatte ich den gleichen Alptraum. Alexia ging mir einfach nicht aus dem Kopf. Sie hatte vor über einem Jahr mit mir Schluss gemacht, aber ich kam einfach nicht darüber hinweg. Ich fühlte mich erbärmlich und schwach. Warum hatte sie eine solche Kontrolle über mich? Ich kam mir vor wie ein Hund, den man an der Autobahn ausgesetzt hatte. Mein Frauchen wollte mich nicht mehr, aber irgendwie fand ich trotzdem immer wieder meinen Weg nach Hause, um bei ihr zu sein.

*Ich mochte diese Seite an mir ganz und gar nicht.*

Schließlich beruhigte ich mich, und die Benommenheit verschwand allmählich aus meinem Kopf. Ich würde mir einfach verbieten, an sie zu denken. Das klappte allerdings nur bedingt, denn immer wenn ich es versuchte, tat es einfach nur weh. Ich fragte mich, ob sie immer noch mit demselben Typen zusammen war, wie damals, als ich sie gesehen hatte. Oder hatten sie Schluss gemacht? War sie mit jemand anderem zusammen? Oder war sie Single?

*Was zur Hölle würde das ändern?*

Ich wünschte, ich hätte an jenem Tag den Supermarkt nie betreten. Dann hätte ich mich nicht betrunken und Harper alles erzählt. Niemand sonst kannte die Wahrheit. Noch nicht einmal Rhett. Er wusste, dass Alexia und ich uns nicht gerade im Guten getrennt hatten, aber das war auch schon alles. Doch Harper wirkte, als könnte man ihr vertrauen. Ich glaubte nicht, dass sie ihr Versprechen brechen und Aspen alles erzählen würde.

Ich fand Harper ungemein attraktiv. Sie war nicht wie andere Frauen. Irgendetwas an ihr war anders, aber ich konnte nicht genau sagen, was. Sie strahlte Selbstvertrauen aus und nahm den ganzen Raum ein, obwohl sie nur knapp über 1,50 m groß war. Sie war blond und blauäugig, aber dabei dennoch einzigartig. Ihr Mund hatte einen besonderen Schwung, der auch dann nicht verschwand, wenn sie grimmig guckte. Ich könnte ihre Lippen stundenlang anstarren, aber das würde zu unheimlich wirken. Als ich sie aufgefordert hatte, mit auf die Toilette zu kommen, wollte ich es ihr wirklich besorgen. Aber ich kannte mich: Hätten wir tatsächlich rumgemacht, hätte ich im letzten Moment doch wieder den Schwanz

eingezogen, wie immer. Gut, dass Harper nicht darauf eingegangen war. Sie war sehr eng mit Aspen befreundet, und es war sicher keine gute Idee, sich auf so etwas einzulassen. Rhett war mein bester Freund, und ich würde ihn nicht so hintergehen.

*Aber sie hatte echt einen tollen Hintern.*

Ich musste heute Abend arbeiten, also zog ich Hemd und Hose an und machte mich auf den Weg, meine Verabredung abzuholen. Bevor ich an der Haustür klopfte, schüttelte ich alle Gedanken an Harper und mein erbärmliches Alexia-Problem ab.

Nate öffnete die Tür. »Hey, auf die Minute pünktlich.«

»War ich jemals unpünktlich?« Ich setzte ein falsches Lächeln auf und tat so, als wäre ich das Date, für das er bezahlte. Meine Probleme hatten hier nichts zu suchen, also musste ich sie an der Garderobe abgeben.

Nate rückte seine Krawatte zurecht, bevor er aus dem Haus trat und die Tür hinter sich schloss. »Ich bin nervös – wie immer.«

»Es gibt keinen Grund, nervös zu sein.«

»Meine Eltern werden mich nie so akzeptieren, wie ich bin.« Er sah aus, als hätte er wirklich Angst. Man sah es an seinen Augen und den angespannten Schultern.

»So darfst du nicht denken«, sagte ich entschieden. »Es wird schon besser.«

»Ich muss es weiterhin versuchen«, sagte er. »Mir bleibt sowieso nichts anderes übrig.«

Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Das ist die richtige Einstellung.«

Er zeigte ein schwaches Lächeln, aber es wirkte nicht echt. »Danke, dass du mir hilfst. Ich weiß das zu schätzen.«

»Kein Problem, Mann. Dafür bin ich da.«

\*\*\*

Wir betraten das Restaurant, in dem Nates Eltern auf uns warteten. Sie saßen am Tisch und unterhielten sich leise, aber ihren angespannten Mienen zufolge diskutierten sie über ihren Sohn. Sie kamen ganz und gar nicht damit klar, dass ihr einziges Kind schwul war. Nate hatte mich engagiert, weil er wollte, dass jemand das Eis brach, der sich beruflich mit solchen Situationen auskannte. Er wollte dieses Drama keinem echten Partner zumuten. Durchaus nachvollziehbar.

Wir nahmen ihnen gegenüber Platz, und es herrschte sofort eine angespannte Stimmung. Sie sahen mich beide an, als wäre ich eine Heimsuchung für sie, als wäre ich für all ihre Probleme verantwortlich. Gäbe es mich nicht, wäre ihr Sohn nicht schwul. Ich hatte mich bei Fremden noch nie so wenig willkommen gefühlt. Nate tat mir wirklich leid. »Hallo«, grüßte ich freundlich. »Schön, Sie wiederzusehen.«

»Ja«, murmelte sein Vater.

Seine Mutter sagte gar nichts.

Nate blickte beschämt drein.

Immerhin nahm ich ihm einen Teil der Last ab. Dafür wurde ich bezahlt. Dafür dass ich ihm das Leben leichter machte.

Es herrschte betretenes Schweigen. Niemand guckte in seine Speisekarte oder versuchte sich an irgendeiner Art von Small Talk über das Wetter oder den Verkehr. Sie

starten mich einfach nur an, als wünschten sie, ich wäre auf dem Weg hierher von einem Taxi angefahren worden.

»Wie geht es euch?«, versuchte Nate, das Eis zu brechen.

Schließlich wandten seine Eltern ihm ihre Aufmerksamkeit zu.

»Es ging mir schon besser«, sagte seine Mom kalt.

Sein Dad blickte stumm von seiner Frau zu seinem Sohn hinüber.

Nate kratzte sich am Nacken, weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte.

»Ich war neulich bei Nates Auftritt«, sagte ich. »Er war großartig.« Seine Eltern waren nicht begeistert davon, dass Nate als Tänzer arbeitete. Es war ihnen nicht »männlich« genug. Durch diese Einstellung verpassten sie alle Talente und Qualitäten ihres Sohnes. Es war wirklich jammerschade.

»Wenn ihr wollt, kommt doch nächste Woche auch mal«, sagte Nate hoffnungsvoll. »Ich kann euch gute Plätze besorgen.«

Seine Mutter tat, als hätte sie gar nichts gehört. Sie sprach schnell und mit einer regelrechten Panik in der Stimme, als hätte sie ihre Gedanken schon viel zu lange für sich behalten: »Wir haben einen Therapeuten gefunden. Hier in Manhattan. Wir haben für Montag einen Termin für dich ausgemacht.«

Ich unterdrückte ein Seufzen. Ich hatte gehofft, sie hätten dem Treffen heute zugestimmt, weil sie Nate ein bisschen entgegenkommen wollten. Aber dieser Vorschlag bewies das Gegenteil. Immer wenn wir einen Schritt vorwärts machten, ging es danach gleich eine Milliarde Schritte zurück.

»Ein Therapeut?« Nates Stimme klang unendlich traurig. Er wirkte wie am Boden zerstört angesichts der Tatsache, dass seine Eltern seinem Leben so ablehnend gegenüberstanden, dass sie so etwas überhaupt vorschlagen konnten.

*Es brach sogar mir das Herz.*

»Ja«, fügte sein Vater entschieden hinzu. »Du kannst mit ihm darüber reden, und dann wirst du merken, dass das nur eine Phase ist. Jeder verirrt sich mal, Sohn. Wir müssen jetzt einfach den Weg zurück finden. Der Therapeut kann dir dabei helfen.«

»Ich habe mich nicht verirrt«, sagte Nate nachdrücklich.

Seine Mom seufzte. »Liebling, du ...«

»Nein«, unterbrach Nate sie. »Ich bin schon mein ganzes Leben lang schwul. Könnt ihr euch überhaupt vorstellen, wie schwierig mein Coming-out für mich war? Und jetzt wollt ihr das rückgängig machen? Mit der Hilfe eines Therapeuten? Ihr wollt, dass ich mich für den Rest meines Lebens verstelle, nur weil es euch glücklich machen würde?« Er schüttelte den Kopf, als könnte er seine eigenen Worte nicht ertragen.

Ich sah ihn mit Stolz in den Augen an und berührte seine Schulter, um ihn wissen zu lassen, dass ich bei ihm war und wir das zusammen durchstehen würden. Er erwiderte den Blick mit Dankbarkeit.

»Nehmen Sie die Hände von meinem Sohn.« Die Drohung seines Vaters hinterließ das Gefühl eines öligen Films auf meiner Haut. Es störte mich, dass dieser ältere Mann mir keinerlei Respekt entgegenbrachte. Wenn er einen Krieg mit mir anfangen wollte, würde er ihn verlieren.

Ich wandte mich ihm zu und ließ dabei ganz bewusst meine Hand auf Nates Schulter. Die Geste war rein platonisch, aber er war so homophob, dass er den Unterschied natürlich nicht bemerkte. Ich war ganz sicher nicht schwul, aber er sah nur das, was er sehen wollte.

»Haben Sie gehört?«, fuhr er mich an. Durch seine dicke Brille wirkten seine Glupschaugen doppelt so groß.

»Komm schon, Dad«, sagte Nate. »Hör auf damit.«

»Ich habe gesagt, Sie sollen ihn nicht anfassen«, zischte sein Vater. »Das ist mein Sohn, und ich werde nicht zulassen, dass sie ihn verpfuschen. Sie haben schon genug Schaden angerichtet. Jetzt ist Schluss damit.«

»Dad, ich war schon schwul, bevor ich Tyler kennengelernt habe«, argumentierte Nate. »Lass ihn in Ruhe!«

»Ihr Sohn ist ein wundervoller Mann und Mensch«, sagte ich mit eisiger Stimme. »Es ist eine Schande, dass Sie das nicht sehen, nur weil Sie nicht damit klarkommen, was er im Schlafzimmer macht. Wenn Sie ihn deshalb so behandeln, lieben Sie ihn offensichtlich nicht. Der Einzige, der hier überhaupt irgendwelche Drohungen aussprechen dürfte, bin ich.«

Das brachte das Fass zum Überlaufen. Er sprang auf und stürzte sich auf mich. Es wäre mir ein Vergnügen gewesen, den Typen vor dem gesamten Restaurant und seiner Frau windelweich zu prügeln, aber aus Respekt vor Nate, meinem Freund, konnte ich das nicht tun. Also beschränkte ich mich darauf, mich zu verteidigen.

Er zielte mit der Faust auf mein Kinn, aber ich wehrte den Schlag mit Leichtigkeit ab. Er knurrte und schlug erneut nach mir, doch ich hielt seine Faust fest und drückte sie hinunter. Obwohl ich im Nachteil war, weil ich immer noch saß, wurde ich spielend mit ihm fertig wie mit einem Jungen in seiner ersten Karatestunde. Er wurde rot vor Zorn und warf sich auf mich.

»Dad, hör auf!«, schrie Nate.

»Wir werden gleich rausgeschmissen«, zischte seine Mutter und blickte sich sichtlich verlegen um.

Ich sprang schnell auf, sodass er das Gleichgewicht verlor und halb unter den Tisch stürzte. Er schlug nirgendwo auf, außer auf dem Boden, aber er kam sich bestimmt extrem dämlich vor dabei.

Nate schlug die Hände vors Gesicht und stöhnte. »Oh Gott ...«

»Schatz?« Seine Mutter beugte sich unter den Tisch und versuchte, ihrem Mann aufzuhelfen. »Alles in Ordnung?«

Nate warf seine Serviette auf den Tisch. »Lass uns gehen. Das hier bringt nichts.« Er stand auf und stürmte aus dem Restaurant.

Ich folgte ihm und schloss auf dem Gehweg zu ihm auf.

Nate wandte sich mir zu. Vor Scham und Entsetzen standen ihm die Tränen in den Augen. »Es tut mir so leid ...«

»Hey« Ich nahm ihn bei den Schultern und zwang ihn, mir ins Gesicht zu sehen. »Du musst dich für nichts entschuldigen.«

»Mein Dad ist eigentlich alles andere als streitlustig«, sagte er. »Es tut mir leid, dass er auf dich losgegangen ist.«

»Er hat keinen Treffer gelandet, also alles gut.« Ich lächelte ihn an. »Wirklich, es ist alles in Ordnung.«

Er sah zu Boden. »Sie werden niemals damit aufhören. Wenn das so weitergeht, muss ich vielleicht den Kontakt zu ihnen ganz abbrechen. Ich hasse meine Eltern dafür, wie sie mich behandeln, aber ich liebe sie trotzdem. Ich will, dass das aufhört.« Er konnte seine Emotionen nicht verbergen.

»Hör mir zu«, sagte ich sanft. »Sie sind diejenigen, die sich dafür entscheiden, dein Leben zu verpassen. Sie sind diejenigen, die das Ganze schwierig machen. Sie sind diejenigen, die sich weigern, dich so zu akzeptieren, wie du bist. So weh es auch tut, jemanden zu verletzen, den man liebt – wenn derjenige diese Liebe nicht erwidert, hast du keine andere Wahl. Wenn sie nie damit klarkommen, ist das ihr Problem. So musst du denken. Du hast schließlich schon alles versucht, was geht. Ich weiß, dass das wehtut, aber du musst es jetzt gut sein lassen.«

Er nickte. »Du hast recht.«

Ich tätschelte ihm die Schulter. »Ich wünschte, es könnte anders sein. Wirklich.«

»Danke, dass du mir geholfen hast«, sagte er. »Ich hätte mir nur gewünscht, sie wären netter zu dir gewesen.«

»Hey!« Ich sah ihn unbeirrt an. »Mach dir um mich keine Sorgen, kümmere dich um dich selbst. Ich komme mit allem klar. Dafür bezahlst du mich schließlich.«

Er lächelte schwach. »Ich bin froh, dass ich dich engagiert habe. Ein echter Partner hätte mich bei dem ganzen Mist sicher längst verlassen.«

»Das glaube ich nicht«, sagte ich ernst.

»Ich kenne so viele Homosexuelle, deren Eltern sie sofort unterstützen – sobald sie ihr Coming-out haben. Und irgendwie bringt sie das sogar noch näher zusammen. Das hätte ich auch so gerne. Ich will, dass meine Mom mich zum Shoppen mitnimmt und mich dabei um Rat fragt. Ich will, dass mein Dad zu meinen Auftritten kommt und sieht, wie ich tanze. Aber anscheinend ist das zu viel verlangt.«

Ich sah ihn verständnisvoll an. »Das Leben läuft eben leider nicht immer so, wie man es sich wünscht. Aber davon darfst du dich nicht unterkriegen lassen. Du musst weitermachen und trotzdem glücklich werden.«

Er nickte. »Leichter gesagt als getan.«

»Du schaffst das«, versicherte ich ihm mit einem ermutigenden Lächeln.

Er umarmte mich kurz und sah mich dann ernst an. »Woher weißt du so viel darüber? Hattest du schon viele schwule Kunden?«

»Ein paar«, erwiderte ich. »Aber mein Bruder ist schwul, und in unserer Familie gibt es auch eine Menge Stress deswegen. Ich weiß also genau, wie du dich fühlst. Ich verstehe, wie frustrierend und schmerzhaft das alles ist. Du bist nicht allein.«

»Akzeptieren deine Eltern ihn immer noch nicht?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Das tut mir leid.«

»Danke, Mann!«

Ich legte ihm einen Arm um die Schulter, und wir gingen zusammen die Straße entlang.

»Willst du morgen zu meiner Aufführung kommen?«